

BETH ANNE MILLER

BY  
YOUR  
SIDE



Ravensburger

Als Ravensburger E-Book erschienen 2020  
Die Print-Ausgabe erscheint im Ravensburger Verlag  
© 2020 Ravensburger Verlag

Copyright © 2018 by Beth Anne Miller  
First published in the U.S. under the title UNDER A STORMSWEPT SKY  
by Entangled Publishing. This translation is published by arrangement with  
Entangled Publishing, LLC through RightsMix LLC.  
All rights reserved

Covergestaltung und Artwork: Isabelle Hirtz, Inkcraft unter Verwendung mehrerer Motive von  
Shutterstock (Creatopic; KieferPix; Ollie Taylor; djgis)

Übersetzung: Sabine Tandetzke  
Lektorat: Tamara Reisinger

Das im Inhalt verwendete Zitat stammt aus:  
Robert Frost: »Stopping by Woods on a Snowy Evening«  
Aus: Paul Celan, Übertragungen. Gesammelte Werke 4 und 5. Suhrkamp Verlag,  
Frankfurt am Main, 2003. (Hrsg. von Beda Allemann und Stefan Reichert  
unter Mitwirkung von Rolf Bücher)

Alle Rechte dieses E-Books vorbehalten durch Ravensburger Verlag GmbH, Postfach 2460, D-  
88194 Ravensburg.

ISBN 978-3-473-47997-9  
[www.ravensburger.de](http://www.ravensburger.de)

*Für Julie Young* – dafür, dass du zahllose Szenen und mehrere Fassungen dieses Buchs gelesen hast; für deinen Enthusiasmus, deine Vorschläge und dein Adlerauge; für all die Jahre der Freundschaft und dafür, dass du die allerbeste Mitbewohnerin bist.

*Für Nicole Pinto* – dafür, dass du so viele Entwürfe und Szenen gelesen hast, für deinen Rat und deine Vorschläge und dafür, dass du meine Testleserin und meine beste Freundin bist. Auch wenn wir Grimm nicht mehr haben, so bleiben uns zumindest Kiefer und Milo!

## PROLOG

Die letzten Stunden hatte ich nichts als Schmerz gespürt. *Vier kleine Gipfel*, hatten sie gesagt, als wäre das ein Kinderspiel.

Lügen, alles Lügen.

Am liebsten hätte ich mich auf den Boden fallen lassen und mich geweigert, weiterzugehen. Aber es gab jede Menge Gründe, warum das keine Option war. Einer von ihnen war ein großer, sexy Schotte, der mir von Anfang an das Leben zur Hölle gemacht hatte.

Er ging ein Stück vor mir und sah alle paar Minuten zu mir zurück, um sich zu vergewissern, dass ich noch da war. Es war zwar beschämend, aber es bereitete mir eine gewisse Genugtuung, zu wissen, dass seine langen Beine von der Anstrengung, langsam zu gehen, genauso schmerzten wie meine von dem Versuch, mit der Gruppe mitzuhalten.

Meine Oberschenkel- und Wadenmuskeln protestierten lauthals bei den Steigungen und meine Knie jaulten, wenn es bergab ging. Meine Augen brannten vom Wind und meine Schultern schmerzten vom Gewicht meines Rucksacks.

Und dabei war es noch nicht mal Mittag.

Was um alles in der Welt hatte ich mir nur dabei gedacht?

## KAPITEL EINS

# AMELIA

*Zwei Tage zuvor*

»Willkommen auf der Isle of Skye!«

Der begeisterte Ausruf riss mich aus der merkwürdigen Benommenheit, in die ich nach der langen Anreise verfallen war. Nach dem nächtlichen Transatlantikflug von New York nach Glasgow ging es zunächst in einer vierstündigen Fahrt nach Fort William in den West Highlands, und von dort dauerte es noch mal drei Stunden, bis wir Skye erreichten. Die Fahrt wurde nur von ein paar kurzen Zwischenstopps unterbrochen, bei denen wir uns die Beine vertreten und Fotos von der zunehmend spektakulärer werdenden Landschaft machen konnten. Tiefer und tiefer waren wir in die Highlands vorgestoßen und hatten schließlich die Brücke nach Skye überquert.

Hier würde ich die nächste Woche mehr als achtzig Meilen laufen und – angefangen im Norden von Skye – die gesamte Ostseite der Insel entlangwandern.

Bei unserem kurzen Zwischenstopp in Fort William hatte ich von den anderen Leuten in meiner Trekkinggruppe nur einen oberflächlichen Eindruck gewinnen können, bevor uns die Typen von *Scotland By Foot*, dem Trekkingveranstalter, mit dem ich wandern würde, aufgesammelt hatten. Mit von der Partie waren ein Pärchen aus Florida und zwei Frauen aus London, die ungefähr so alt waren wie meine Eltern, und zwei dreißigjährige bärtige Brüder, die irgendwo aus New England kamen. Sie hatten alle super fit und super motiviert gewirkt, und sie waren, wenn man ihre offenbar viel benutzte Ausrüstung entsprechend interpretierte, auch super erfahren.

Im Gegensatz zu mir.

Und sie waren alle zu zweit. Paare, Freundinnen, Brüder – und ich. Eine Alleinreisende, die auf der vorderen Sitzbank des Vans neben den beiden männlichen Torguides hockte. Als wäre es nicht schon schlimm genug, als völlige Anfängerin einen einwöchigen Trek auf der Isle of Skye zu machen, würde ich auch noch die einzige Alleinreisende in einer Gruppe von lauter Paaren sein.

Um mich von diesen deprimierenden Gedanken abzulenken, richtete ich meine Aufmerksamkeit auf die gezackten Berge in der Ferne, die sich als blaugrauer Dunst gegen den strahlend blauen Himmel abhoben.

Ich setzte mich kerzengerade hin. Moment mal, waren diese Berge etwa Teil des Skye Trails? *Oh Carrie, was hast du dir bloß dabei gedacht?* Und was hatte *ich* mir dabei gedacht, als ich beschloss, mich auf das hier einzulassen?

Es fühlte sich so falsch an, diesen Trip ohne sie zu starten. Im Gegensatz zu mir liebte Carrie nämlich alles, was irgendwie mit Wandern zu tun hatte. Wir machten normalerweise alles zusammen, nur eben das nicht. Ich stammte aus dem völlig flachen Long Island, New York – also wie zum Teufel sollte ich diese bergige Wanderroute bewältigen?

Aber irgendwie würde ich es schaffen. Ich *musste* es schaffen. Für Carrie.

»Wie lange noch?«, fragte eine der Frauen von hinten.

»Ungefähr eine halbe Stunde«, antwortete Tommy MacDonald, der Guide, der neben mir auf der Sitzbank saß und uns vorhin auf Skye willkommen geheißen hatte.

»Wenn wir nicht von allzu vielen Touristen ausgebremst werden«, murmelte Rory Sutherland, der zweite Torguide und Fahrer des Vans. Während Tommy der »freundliche Guide« war, was er in Fort William hinlänglich bewiesen hatte, indem er uns mit einem strahlenden Lächeln in Empfang genommen hatte, schien Rory die Rolle des »mürrischen Guides« zu spielen. Während der dreistündigen Fahrt hatte er kaum ein Wort gesagt, außer wenn er auf die Fahrer vor uns fluchte.

Hoffentlich war seine schlechte Laune nur dem langsamen Vorwärtstkommen auf den schmalen, zweispurigen Straßen geschuldet –

was ich sehr gut nachfühlen konnte, da auf Long Island auch ständig Hauptverkehrszeit und überall Baustellen waren – und kein Vorgeschmack darauf, wie er sich auf unserer Wandertour verhalten würde.

Sonst würde es eine sehr lange Woche werden.

Die Landschaft war einfach atemberaubend. Auf der einen Straßenseite erstreckten sich gezackte Berge, so weit das Auge reichte, auf der anderen Seite lag das Meer, das im Nachmittagslicht saphirblau schimmerte. Und überall um uns herum waren hügelige grüne Felder, auf denen flauschige weiße Schafe und Lämmer munter herumsprangen. Skye war abgelegen, überwältigend und auch irgendwie einschüchternd.

*Aber warum musstest du unbedingt hier wandern, Carrie?*

Ich ließ das Fenster herunter, um ein paar Fotos zu schießen. Dann schaute ich sie mir an, um sicherzugehen, dass sie gut geworden waren.

Rory murmelte etwas so leise vor sich hin, dass ich ihn nicht verstehen konnte.

»Entschuldige, hast du mit mir gesprochen?« Bis auf ein genuscheltes Hallo, als Tommy ihn in Fort William vorgestellt hatte, hatte er noch kein Wort mit mir gewechselt.

»Ich sagte: ›Jetzt fummelt sie schon wieder an ihrem Handy rum.«

Entgeistert starrte ich ihn an. »Hast du irgendein Problem mit mir?« Ich wusste, dass ich zickig klang, aber das überhebliche Verhalten dieses Typen hatte mir nach der ewig langen Anreise gerade noch gefehlt.

Er schaute kurz zu mir herüber, dann wieder auf die Straße. Seine Gesichtszüge waren fast vollständig von einer dunklen Sonnenbrille und einer Basecap verborgen. »Ich versteh einfach nicht, warum manche Leute Tausende von Meilen reisen, um sich eine neue Gegend anzusehen, und dann die ganze Zeit am Handy hängen. Seit du in diesen Van gestiegen bist, hast du deins nicht länger als fünf Minuten weggelegt. Vielleicht solltest du dich mal eine Weile von Instagram, Twitter und Facebook loseisen und Skye nur für dich erleben – und nicht für deine vielen Freunde und Follower.«

Ich öffnete den Mund, um ihm zu sagen, er könne mich mal, aber Tommy kam mir zuvor. »Nicht schon wieder«, ächzte er und warf mir

einen entschuldigenden Blick zu. »Es ist immer dasselbe mit ihm. Rory hasst alles, was mit Technik zu tun hat. Wenn er könnte, würde er wahrscheinlich sein Handy wegwerfen und ganz allein in der freien Natur leben. Am besten beachtest du ihn gar nicht.«

Tommys diplomatische Antwort würgte meine wütende Erwiderung weitgehend ab. Aber ich konnte Rory seine überhebliche Bemerkung auch nicht einfach durchgehen lassen. »Du weißt nichts über mich, Rory«, fauchte ich ihn an. »Ü-ber-haupt nichts. Wie wär's also, wenn du dir vorschnelle Urteile verkneifst, und ich dir die gleiche Höflichkeit erweise, indem ich dich nicht als Volltrottel beschimpfe.«

»Autsch!«, murmelte Tommy.

»Ich hätte das nicht sagen sollen«, räumte Rory nach einer Weile ein und sah wieder zu mir herüber.

Ich konnte nicht einschätzen, ob er es ernst meinte, aber zumindest kam es einer Entschuldigung ziemlich nahe. Also nickte ich kurz und richtete meine Aufmerksamkeit dann wieder auf die Dinge auf der anderen Seite der Scheibe.

Ich hatte wohl doch recht gehabt. Es würde eine lange Woche werden.

Mein Zimmer in dem Bed & Breakfast in Portree war entzückend, mit einem breiten Bett, dessen weiße Daunendecke mich an eine Wolke erinnerte.

Ich schrieb noch schnell eine E-Mail an meine Eltern und schwärmte ihnen von der schönen Landschaft vor, bevor ich der Verlockung der weißen Daunendecke nachgab und mich eine Stunde aufs Ohr legte. Das und eine lange, heiße Dusche trugen eine Menge dazu bei, dass ich mich wieder wie ein Mensch fühlte, ebenso wie die beruhigende Routine, beim Fönen mit den Fingern durch meine langen Haare zu fahren. Ich hielt nicht viel von Make-up, aber mit ein wenig Concealer auf meinen Augenringen und einem Hauch Eyeliner wirkte ich nicht mehr ganz so zombiemäßig.

Nachdem ich Jeans und ein schwarzes Top mit V-Ausschnitt angezogen hatte, musterte ich mich prüfend im Spiegel. Ich sah immer noch blass und

müde aus, aber irgendwie auch gar nicht so übel. Außerdem sollte das Abendessen in einem Pub keine allzu große Herausforderung darstellen.

Im Gegensatz zu der über achtzig Meilen langen Trekkingtour über die Isle of Skye. Die einwöchige Wanderung und die Tatsache, dass wir auf dieser Strecke fast jede Nacht im Freien campen würden, würde mir vermutlich den Rest geben.

## KAPITEL ZWEI

# AMELIA

Das »Begrüßungessen« fand in einem Pub statt, der nur einen kurzen Fußmarsch vom B & B entfernt war. In der Mitte des Pubs war ein langer Tisch für uns gedeckt, und ich setzte mich neben Lucy, wie sich die Frau aus Florida vorstellte.

»Wie fühlst du dich, Liebes? Du siehst schon viel erholter aus als vorhin.«

Ich lächelte. »Die Wirkung von einer heißen Dusche und etwas Make-up ist nicht zu unterschätzen.«

»Oh, auf keinen Fall.«

Langsam füllte sich der Tisch auch mit dem Rest unserer Gruppe. Hinzu kamen noch zwei Frauen, die nicht mit uns im Van gefahren waren, sowie Tommy, Rory und eine weitere Frau. Alle drei trugen Poloshirts mit dem Logo von »*Scotland By Foot*«, einer Figur mit einem Trekkingstock.

Rory hatte sich seiner Cap und seiner Sonnenbrille entledigt, sodass ich ihn endlich richtig sehen konnte. Die Beleuchtung im Pub war zwar eher dürrftig, aber durch die Vorhänge drang genug Sonnenlicht, um zu erkennen, dass seine welligen Haare eine hübsche dunkelrote Farbe besaßen und dass er helle Augen hatte – von meinem Platz aus konnte ich die Farbe allerdings nicht genau erkennen. Außerdem war er jünger, als ich gedacht hatte, wahrscheinlich nicht viel älter als ich.

Anders als Tommy, dessen permanenter Gesichtsausdruck offenbar ein freundliches Grinsen war, hatte ich Rory noch kein einziges Mal lächeln sehen, nicht mal ein kleines bisschen. Trotz seines Verhaltens war er echt heiß, und ich konnte nicht anders, als mir vorzustellen, wie er wohl aussah, wenn er tatsächlich mal lächelte.

Nachdem wir alle bestellt hatten, stand die Frau von *Scotland By Foot*, kurz SBF, auf. Sie war um die dreißig, schlank, hübsch und hatte einen blonden Pferdeschwanz.

»Hallo, alle zusammen. Ich bin Scarlet. Ich hatte mit allen ja schon per E-Mail Kontakt, aber ich freue mich sehr, euch jetzt auch persönlich auf Skye begrüßen zu dürfen. Wie ihr sicher schon bemerkt habt, besitzt diese Insel eine ausgesprochen vielfältige Landschaft. Von Bergen über tiefe Schluchten bis hin zu Lochs und dem Meer haben wir hier alles«, sagte Scarlet und sah in die Runde. »Aber ich muss euch warnen, das wird keine einfache Woche werden. Trotzdem kann ich euch versprechen, dass es eine unglaubliche Erfahrung sein wird, diese Landschaft zu Fuß zu erleben. Rory Sutherland und Tommy MacDonald sind eure Guides. Beide sind geprüfte Bergführer, geschult in Erster Hilfe, und sie verfügen über umfangreiche Erfahrung als Wanderführer in ganz Schottland. Ihr seid also in guten Händen.«

In dem Moment kam die Kellnerin mit unseren Getränken. Scarlet wartete ab, bis alle versorgt waren, dann hob sie ihr Glas zu einem Toast. »Auf den Beginn eurer Wanderung. Slàinte mhath!«

Danach stellten wir uns reihum vor. Die Neuzugänge waren zwei Schwestern Mitte zwanzig aus Edinburgh, die an diesem Morgen mit dem Auto angereist waren. Ich war froh, dass die beiden in meinem Alter waren, obwohl es mir einen Stich versetzte, sie zu beobachten. Ihre ständigen Berührungen – eine Hand auf dem Arm der anderen, wenn sie sich etwas erzählten; ein spielerischer Schubs mit der Schulter, wenn die eine die andere aufzog – erinnerten mich so sehr an die Art, wie Carrie und ich miteinander umgingen, dass ich sie noch mehr vermisste als sonst.

Alle erzählten von den vielen Wandertouren, die sie schon unternommen hatten. Um nicht aufzufallen, murmelte ich etwas über die Tagestouren, die ich mit Carrie bei uns zu Hause gemacht hatte – als ich ungefähr fünfzehn war, was ich natürlich *nicht* dazusagte –, aber ich konnte die Wahrheit nicht länger leugnen.

Das hier war eindeutig eine Nummer zu groß für mich.

Die Gruppe schien nett zu sein, und das Essen war lustig. Aber schon nach kurzer Zeit spürte ich, wie mein Körper schlappmachte.

»Man merkt, dass ihr alle müde seid, deswegen machen wir für heute Schluss«, sagte Scarlet. »Morgen früh treffen wir uns um 8 Uhr 45 vor dem Laden gegenüber von eurem B & B, damit ihr euch für morgen und übermorgen etwas zu essen besorgen könnt. Außerdem solltet ihr mindestens zwei bis drei Liter Wasser dabeihaben und auch ein paar Tüten für euren Müll.«

Wir bezahlten unsere Rechnung und traten dann aus dem Pub hinaus in den frühen Abend. Es war Mai, und obwohl es schon nach neun war, schien die Sonne immer noch. Die Straße, die wir entlangschlenderten, befand sich oben auf einem Hügel, von dem aus man einen guten Blick auf die farbenfrohen Gebäude unten am Hafen hatte.

»Ich werde noch ein bisschen am Wasser spazieren gehen«, sagte ich zu Pat, der Frau aus London, die mit ihrer Freundin Linda unterwegs war, während ihre Männer in St. Andrews Golf spielten. »Wir sehen uns dann morgen früh.«

»Und du findest auch bestimmt zum B & B zurück?«

Sie klang wie eine britische Ausgabe meiner Mutter, was mir ein Lächeln entlockte. »Ja. Kein Problem.«

»Na, dann. Gute Nacht.«

»Nacht.«

Ich machte noch ein paar Schnappschüsse vom Hafenviertel, bevor ich der abschüssigen Straße folgte und mich gegen das Geländer lehnte. Kleinere Boote und Dingis waren daran vertäut, und mehrere Segelboote lagen ruhig vor Anker.

Ich warf einen Blick auf die Uhr. Zu Hause war es kurz nach drei nachmittags. Entschlossen wählte ich die Nummer.

»Amelia? Wo bist du?«

»Hey, Helen«, begrüßte ich Carries Mutter. »Ich bin auf Skye. Wir haben gerade zu Abend gegessen, und morgen brechen wir zu unserer Trekkingtour auf. Wie geht es ihr?«

»Unverändert.«

Ich unterdrückte ein Seufzen.

»Aber das heißt auch, dass es ihr nicht schlechter geht«, fügte sie mit gespielter Heiterkeit hinzu.

Seit drei Wochen hieß es jeden Tag dasselbe – Zustand unverändert. Und jeden Tag machte mich diese krampfhaft fröhliche Helens Stimme ein bisschen mehr fertig. Sie hatte zwar recht – *unverändert* bedeutete, dass es Carrie nicht schlechter ging. Aber würde sie jemals wieder gesund werden?

»Wir müssen einfach weiter positiv denken«, sagte ich, wohl wissend, dass ich meinen eigenen Rat beherzigen sollte. »Kann ich ihr kurz Hallo sagen?«

Ich lieferte Carrie eine schnelle Zusammenfassung der atemberaubenden Landschaft auf der Fahrt nach Skye und beschrieb die Gruppe, wobei ich mir Mühe gab, so fröhlich wie möglich zu klingen.

Nachdem ich mich von Carrie verabschiedet hatte, blickte ich auf den Hafen und wünschte, die heitere Ruhe der Szene vor mir würde in meine Seele einsickern und etwas von dem Schmerz lindern, der dort schon so lange wütete.

Unter mir schlenderten Molly und Megan, die zwei Schwestern aus Edinburgh, eingehakt am Ufer entlang und lachten über irgendetwas. Eine war blond, die andere dunkelhaarig, genau wie Carrie und ich. Und wie sie so im Gleichschritt nebeneinander herliefen, wie ihre langen Pferdeschwänze bei jeder Bewegung hin- und herschwangen ... Ihre Art zu lachen, so hemmungslos, dass sie sich aneinander festhalten mussten, um nicht hinzufallen ... Das hätten Carrie und ich sein können.

Tränen stiegen mir in die Augen, und eine Welle von Schmerz schlug so heftig über mir zusammen, dass ich mich an das Geländer klammern musste. Würden Carrie und ich jemals wieder so zusammen lachen? Ja, das würden wir. Ich musste daran glauben. Alles andere war inakzeptabel.

»Du solltest ins Bett gehen. Wir haben morgen einen langen Tag vor uns.«

Ich wischte mir über die Augen, und als ich mich herumdrehte, entdeckte ich Rory nicht weit von mir entfernt. Etwas an seinem Ton brachte mich auf die Palme.

»Scarlet hat nicht erwähnt, dass wir zu einer bestimmten Zeit im Bett sein müssen.«

Sichtlich verwundert über meinen Sarkasmus, runzelte er die Stirn. »Nein, müsst ihr auch nicht. Wir legen morgen zwar nur acht Meilen zurück, aber ich möchte nicht, dass du die Gruppe aufhältst, weil du müde bist und unter Jetlag leidest.«

Mein ganzer Körper spannte sich an. »Erst bin ich ein Social-Media-Junkie, jetzt halte ich die Gruppe auf. Klingt ja nach einem echten Traumstart. Danke für deine Besorgnis«, fauchte ich ihn an. »Ich wollte sowieso gerade gehen.«

Er blickte einen Moment zu Boden. »Amelia ...«

Ich hob eine Hand, um ihn zu unterbrechen. »Du hast recht. Ich bin müde, und morgen wird ein langer Tag. Aber deswegen musst du dich nicht wie ein Idiot aufführen. Wieder mal.«

Ich stapfte den Hügel hinauf. Meine ruhige Gelassenheit von vorhin war vollständig verpufft. Warum verhielt er sich mir gegenüber wie ein Arsch?

Egal. Ich war nicht darauf angewiesen, dass er mich mochte. Er sollte einfach nur seinen Job machen und sich um die Trekkingtour kümmern.

*Nur acht Meilen*, hatte er gesagt. In den letzten zwei Wochen hatte ich mich zu Hause zu ein paar Zehnmeilen-Märschen aufgerafft, um mich vorzubereiten. Doch als ich jetzt einen Blick auf die Hügel warf, die sich um Portree herum erhoben, und an die Gipfel dachte, die auf dem Weg hierher in der Ferne aufgeragt hatten, hatte ich plötzlich das untrügliche Gefühl, dass die flachen, gepflasterten Wege auf Long Island mir hier nicht weiterhelfen würden.

Ich hatte also ganz andere Sorgen als diesen Rory, der mich offensichtlich nicht ausstehen konnte.

## KAPITEL DREI

# RORY

*Das hast du ja super hingekriegt, du Idiot! Ich sah Amelia hinterher, wie sie den Hügel hinaufstolzierte und der dichte Vorhang ihrer glänzenden braunen Haare dabei locker über ihren Rücken schwang. Mir war trotzdem nicht ganz klar, warum mein gut gemeinter Ratschlag sie so sehr aufgeregt hatte. Na ja, hat es vielleicht etwas damit zu tun, dass du ihr unterstellt hast, die Gruppe aufzuhalten – und das, noch bevor die Wanderung überhaupt begonnen hat?*

Das hätte ich nicht sagen sollen.

Ich war schon den ganzen Tag ziemlich geladen gewesen. Das war auch der Grund, warum ich runter zum Wasser gegangen bin. In der Hoffnung, den Kopf freizubekommen und mich mental auf die kommende Woche vorzubereiten, aber es hatte nicht funktioniert. Und dann hatte ich sie gesehen, wie sie über den stillen Hafen hinwegblickte und aussah, als würde sie den inneren Frieden verspüren, nach dem ich vergeblich suchte – lediglich ihre Hände umklammerten das Gelände so fest, als würde sie sich nur mühsam aufrecht halten. Als hätte sie schreckliche Angst vor dem, was vor ihr lag.

Und das hatte bei mir das Fass zum Überlaufen gebracht. Wenn sie Angst hatte, war sie wahrscheinlich ziemlich unerfahren. Was bei einer einfachen Wanderung nicht viel ausmachte, auf Skye aber schon. Unerfahrenheit brachte zwangsläufig Fehler mit sich. Und das würde andere Menschen in Gefahr bringen oder zu Verletzungen führen – oder gar zu Schlimmerem. Dazu musste man sich bloß die Berichte der Bergrettung ansehen.

Vielleicht war meine Reaktion übertrieben. Tommy, mit all seinen Psychologiekenntnissen, würde wahrscheinlich sagen, dass ich meine

eigenen Ängste auf Amelia projizierte. Und vielleicht lag er damit sogar richtig.

Nach einer Weile trottete ich zurück zu meinem B & B und betrat das Zimmer, das ich mir mit Tommy teilte. Er sah von seinem Handy auf, aber bei meinem Anblick verblasste sein Lächeln. »Was ist los?«

Ich seufzte. Tommy kannte mich einfach zu gut. »Ich bin gerade wieder mit Amelia aneinandergeraten.«

Seine Augenbrauen schossen nach oben. »Amelia aus der Gruppe?«

Ich zog mir mein Fleece über den Kopf und starrte ihn an. »Kennst du noch eine andere Amelia, der ich ausgerechnet heute Abend zufällig in Portree über den Weg hätte laufen können?«

Er verdrehte die Augen. »Nein. Ich versuche nur herauszufinden, warum du schon wieder Streit mit einem Mädchen aus der Gruppe angefangen hast. Einem Mädchen, das du übrigens kaum kennst.«

»Wie kommst du darauf, dass *ich* angefangen habe?« Himmel, ich klang wie ein Zwölfjähriger.

»Weil sie ein nettes Mädchen zu sein scheint, weil du bereits im Van einen Streit mit ihr provoziert hast, und weil ich dich schon eine Weile kenne. Wenn wir den Skye Trail machen, bist du immer unausstehlich.«

»Das stimmt doch gar ...«

»Doch, tut es. Du könntest auch Nein sagen und Scarlet darum bitten, dass jemand anders diese Tour übernimmt. Aber das tust du nicht.«

Stöhnend ließ ich mich auf die Bettkante sinken und fuhr mir mit beiden Händen übers Gesicht, bevor ich seinen forschenden Blick erwiderte.

»Nein. Ich *muss* das machen. Das weißt du.«

Er nickte. »Aye, ich weiß. Ich wünschte bloß, du würdest aufhören, dich selbst so zu quälen.«

Der Skye Trail war eine Herausforderung, aber das meinten wir damit nicht. Ich hatte schon viele andere Wanderungen geführt, manche davon wesentlich schwieriger als der gebirgige und unberechenbare Skye Trail, und ich hatte schon Dutzende von Munros »klargemacht« – der Spitzname für schottische Berge, die über dreitausend Fuß hoch sind.

Es gab andere Gründe, warum der Skye Trail für mich so schwierig war – und warum ich ihn wieder und wieder gehen würde. Ich *musste* es tun.

Nur so konnte ich meine Schuld wiedergutmachen.

## KAPITEL VIER

# AMELIA

Am nächsten Morgen, nach einer vierzigminütigen Fahrt von Portree aus, versammelte sich unsere Gruppe auf einem Parkplatz am nördlichen Ende von Skye. Wir hatten alle lange Hosen und dickere Jacken als Schutz vor der morgendlichen Kälte angezogen, während unsere Guides nur Cargoshorts und leichte Fleecepullover trugen. War das eine Macho-Nummer oder froren sie wirklich nicht?

»Guten Morgen zusammen, hier beginnt offiziell der Skye Trail«, sagte Scarlet. »Tommy, würdest du mit der Einweisung anfangen?«

»Klar. Rory und ich werden uns abwechseln, einer von uns geht an der Spitze der Gruppe, während sich der andere um die Nachzügler kümmert. Der Skye Trail ist nicht leicht. Manchmal gehen wir dicht am Rand einer Klippe entlang oder laufen bei starkem Wind auf einem ungeschützten Bergkamm. Stellenweise gibt es auch überhaupt keinen Weg, und auf manchen Streckenabschnitten kreuzen wir einen Bog oder Burn – für die Amis, die unsere schottischen Ausdrücke nicht kennen – das ist ein kleiner Fluss. Außerdem ist das Wetter oft unberechenbar. Wenn euch einer von uns beiden eine Anweisung gibt, erwarten wir, dass ihr sie befolgt, zu eurer eigenen Sicherheit und natürlich auch der der Gruppe. Entlang der Route gibt es keine Toiletten – größtenteils jedenfalls – verlasst also einfach kurz den Weg, wenn ihr ein dringendes Bedürfnis verspürt«, sagte Tommy und sah kurz in die Runde. »Wie ihr im Laufe der Woche sehen werdet, verläuft der Skye Trail gelegentlich in der Nähe eines Ortes oder eines Dorfes, aber eben nicht immer. Deswegen werden wir nur manchmal in einem B & B oder einer Herberge übernachten können. Die anderen Nächte werden wir im Zelt verbringen.«

Natürlich. Während die meisten Leute in unserem Alter am liebsten in der Nähe eines Strands Urlaub machten – oder irgendwo, wo man am Nachmittag mal eine kleine Wanderung unternehmen konnte –, hatte Carrie es sich in den Kopf gesetzt, die halbe Isle of Skye entlangzumarschieren. Nicht, weil es die einzige Möglichkeit war, sich hier gründlich umzusehen – laut Karte gab es mindestens eine Umgehungsstraße, die uns an nahezu dieselben Orte gebracht hätte –, sondern weil sie sich der Herausforderung stellen wollte. Und nun würde ich es tun. Weil sie es nicht konnte.

Nun ergriff Rory das Wort. »Unsere heutige Etappe dauert voraussichtlich sechs Stunden, aber denkt daran, das hier ist kein Wettrennen. Wir sind eine Gruppe. Und wir werden diese Wanderung als Gruppe durchziehen. Wenn ihr vortprescht, seid ihr auf euch allein gestellt, denn wir werden die anderen nicht zurücklassen, nur um nach euch zu suchen.«

Bei dem Gedanken an die imposante gezackte Bergkette, die sich gegen den Himmel abgezeichnet hatte, lief mir ein Schauer über den Rücken. Ich stellte mir vor, wie ich auf der Suche nach dem Weg herumirrte. Allein und verängstigt, während die Stunden vergingen, bis irgendwann die Sonne unterging und die Dunkelheit hereinbrach. Ein falscher Schritt konnte eine Verletzung oder gar den Tod bedeuten. Ich schloss die Augen. *Ich kann das nicht. Es tut mir furchtbar leid, Carrie, aber ich kann es nicht.*

Plötzlich legte sich eine Hand auf meine Schulter. »Wir werden dich nicht zurücklassen, Amelia.«

Überrascht öffnete ich die Augen. Rory stand direkt vor mir. Er hatte sich die Sonnenbrille auf den Kopf geschoben und sah mich mit festem Blick an. Seine Augen schimmerten in einem interessanten Graugrün.

»W-was?«

»Es ist mein und Tommys Job, dafür zu sorgen, dass die Gruppe zusammenbleibt. Wir werden niemanden zurücklassen, das verspreche ich dir.« Er drückte beruhigend meine Schulter. »Ist außerdem schlecht fürs Geschäft«, fügte er mit einem leisen Zucken um die Mundwinkel hinzu.

Sein Versuch, die Situation aufzulockern, war erfolgreich, und ich spürte, wie ich mich etwas entspannte. »Gut zu wissen.«

»Deswegen hält Scarlet die Gruppen auch so klein«, witzelte Tommy.  
»Dann müssen die Guides nicht so weit zählen.«

»Ja, sobald die Jungs nicht mehr die Finger benutzen können, wird's kritisch«, sagte sie.

Darüber lachten alle. Ich brachte zumindest ein leises Kichern zustande.

»Okay?«, murmelte Rory.

»Ja, entschuldige. Ist schon wieder vorbei. Danke.«

Mit einem Nicken ging er zurück zu seinem Rucksack. Überrascht, aber auch erleichtert, starrte ich ihm hinterher. So viel Einfühlungsvermögen hatte ich nach gestern Abend nicht von ihm erwartet. Als er sich hinbockte, um seinen Rucksack zu öffnen, rutschten seine Cargoshorts hoch und enthüllten seine muskulösen Oberschenkel – nicht, dass es mir aufgefallen wäre.

»Mein Verbandskasten befindet sich ganz oben im Rucksack«, sagte er an die Gruppe gewandt. »Tommys ebenfalls. Es ist extrem unwahrscheinlich, dass einer von uns oder wir beide außer Gefecht gesetzt werden, aber nur für alle Fälle.«

*Nur für alle Fälle?*

»Wir haben beide Rettungsdecken, extra Taschenlampen und zusätzliche Lebensmittel und Wasser dabei«, fuhr Rory fort. »Ihr werdet feststellen, dass die meisten Handys hier draußen keinen zuverlässigen Empfang haben, aber an unseren Rucksäcken befinden sich Transponder, die von Scarlet überwacht werden. Im Notfall können wir auch ein zusätzliches Signal aktivieren, das dann bei Scarlet aufleuchtet. Außerdem gibt es einen freiwilligen Bergrettungstrupp, den man über die Nummer der Polizei erreicht. Es könnte allerdings eine Weile dauern, bis sie hier draußen sind.«

Obwohl er das ganz gelassen sagte, zog sich mein Magen vor Angst und Nervosität zusammen.

*Bleib ruhig. Die beiden sind Profis. Sie haben das schon tausendmal gemacht und wissen, was sie tun. Es ist nur eine Sicherheitsbelehrung – so wie im Flugzeug.*

Ich wusste, dass ich keine Angst haben musste. Und trotzdem ...

Rory machte den Reißverschluss zu und setzte sich den Rucksack auf. Er sah um einiges schwerer aus als meiner, aber das schien ihm nichts auszumachen.

»Okay, Leute«, sagte Scarlet, »Tommy und Rory werden euch unterwegs über das Gelände und über die Wetterbedingungen auf dem Laufenden halten und euch natürlich auch auf die Sehenswürdigkeiten hinweisen. Zögert nicht, ihnen Fragen zu stellen. Fordert sie ein bisschen heraus«, fügte sie mit einem Grinsen hinzu. »Und wenn ihr irgendwelche Probleme habt, sagt ihnen bitte sofort Bescheid, damit sie euch helfen können.«

»Besonders wenn es um Blasen geht«, ergänzte Tommy. »Die sind auf dieser Tour eure schlimmsten Feinde. Aber wenn ihr sie früh genug merkt, können wir hoffentlich dafür sorgen, dass sie nicht schlimmer werden.«

»Heute soll es sonnig und mild werden«, fuhr Scarlet fort, »aber wie wir bereits sagten, Skye ist bekannt für seine überraschenden Wetterwechsel. Cremt euch also immer ein, damit ihr keinen Sonnenbrand bekommt. Das war's auch schon, ich wünsche euch eine schöne Zeit und wir sehen uns dann später!«

Ich machte noch schnell ein paar Schnappschüsse von der Gruppe, als wir uns hinter Tommy aufrehten. Und dann ging's auch schon los.

Am Anfang war der Weg noch nicht besonders anstrengend, und nach kurzer Zeit tauchte vor uns eine Ruine auf, die sich auf einer weit ins Meer hinausragenden Klippe befand.

»Das ist Duntulm Castle«, erklärte Rory. »Früher war das eine Festung der MacDonalds – allerdings nicht von Tommys Zweig des Clans – und angeblich soll es dort spuken.«

Besonders viel war von dem Gebäude nicht mehr übrig. Ein kräftiger Windstoß würde vermutlich ausreichen, um den Rest des Gemäuers mühelos über die Kante zu pusten. Was für Menschen hatten wohl an diesem unwirtlichen Ort gelebt, den Launen des Windes und der See ausgeliefert?

Schweigend gingen wir weiter, bis wir wenig später zu einem alten Holzzaun mit einer seltsamen Torkonstruktion kamen – es sah irgendwie aus wie ein Drehkreuz. Tommy erreichte es als Erster.

»Das hier nennt man ein Kussgatter«, sagte er. »Ihr werdet gleich sehen, warum.« Er nahm seinen Rucksack ab, entriegelte das Tor und öffnete es so weit, wie es ging – der Abstand war gerade ausreichend, um einzutreten und sich seitlich daran vorbeizuschlängeln. Bevor er weitergehen konnte, musste er sich uns zuwenden, um das Tor wieder zu schließen. »Es ist eine alte Sitte, dass derjenige, der durch das Gatter geht, die nachfolgende Person küsst, wenn sie sich einander zuwenden. Na, wer ist der Nächste?«, fragte er mit einem anzüglichen Grinsen.

»Das bin dann wohl ich«, sagte Gordon, der unter dem Gelächter der anderen herbeischlenderte.

Tommy gab Gordon einen lauten Schmatz auf die Wange. »Sorry, Lucy«, sagte er augenzwinkernd.

»Oh, das geht schon in Ordnung. Du kannst ihn haben«, rief sie, erwiderte jedoch freudig einen echten Kuss von ihrem Mann, als sie ihm durch das Gatter folgte.

Allen schien diese alte »Sitte« zu gefallen, und so küssten sie fleißig Wangen oder Lippen, während sie das Tor passierten. Mike aus Maine gab mir bei dieser Gelegenheit einen freundschaftlichen Schmatz auf die Wange. Doch als ich mich umdrehte, stand nur noch Rory hinter mir. Wir starrten uns einen peinlichen Moment lang an, bevor er sich plötzlich hinkniete, um seinen Schnürsenkel zuzubinden. *Dann eben nicht!* Ich ließ das Gatter zufallen und folgte den anderen, die bereits weitergelaufen waren.

»Das war eindeutig ein Ausweichmanöver«, sagte Megan.

Als ich die Enttäuschung in ihrem Gesicht sah, musste ich lachen. »Kein Problem. Ich steh sowieso nicht auf ihn.«

Molly schnaubte. »Süße, auf den stehen *alle*.«

»Oooh, ja«, seufzte Pat, was lautes Gelächter zur Folge hatte, das sogar noch answoll, als Rory zu uns aufschloss und uns einen fragenden Blick zuwarf.

Vielleicht würde es doch nicht so übel werden, wie ich befürchtet hatte. Die Gruppe schien nett zu sein, und bis jetzt war die Strecke noch nicht besonders schwierig. Trotzdem begann ich langsam unter meinen Kleidungsschichten zu schwitzen. Rory und Tommy hatten sich bei der

Auswahl ihrer leichten Klamotten offenbar doch etwas gedacht. Wir stiegen einen Hügel hinauf und bogen dann auf einen schmalen Pfad ab, der zu einer Bergkuppe führte. Der Wind blies hier viel stärker, aber für meine erhitzte Haut war das die reinste Wohltat.

»Okay, Leute«, rief Rory und ließ seinen Rucksack auf den Boden fallen. »Sicher sind einige von euch ganz schön ins Schwitzen gekommen, deswegen nehmen wir uns kurz fünf Minuten, damit ihr ein paar Sachen ausziehen könnt. Morgens ist es hier meist noch ziemlich kühl, aber wenn man erst mal in Bewegung ist, wird einem schnell warm.«

Ohne zu zögern, zog er sich den Fleecepullover über den Kopf. Dabei rutschte der Saum des T-Shirts, das er darunter trug, nach oben und gewährte uns für einen kurzen Moment einen Blick auf seine straffen Bauchmuskeln. Ich schaute genau in dem Moment hoch, als sein Kopf aus dem Fleece auftauchte und die Sonne seine zerzausten Haare in poliertes Kupfer verwandelte.

Na gut, ich geb's zu. Er war doch mein Typ.

Es juckte mir in den Fingern, diese Wahnsinnshaare zu berühren. *Reiß dich zusammen! Es ist sowieso nur eine Frage der Zeit, bis er den Mund aufmacht und diesen Moment zerstört.* Er fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare und band sich dann eine Mischung aus Bandanna und Stirnband darum, damit sie ihm von dem auffrischenden Wind nicht ins Gesicht geweht wurden.

Ich zwang mich, den Blick abzuwenden, und konzentrierte mich darauf, meine eigenen Klamotten abzulegen. Nachdem ich mich aus meinem Fleece geschält und es in den Rucksack gestopft hatte, sah ich mich um. Ein paar Meter entfernt stand eine kleine Hütte, ein Bothy. Tommy hatte uns auf der Fahrt nach Portree erzählt, dass es überall auf Skye solche Schutzhütten gab. Darin befanden sich neben einer langen, niedrigen Bank, auf die man einen Schlafsack legen konnte, auch einige Stühle. Nachdenklich betrachtete ich das Bothy vor mir. Durch die Fenster hatte man sicher einen atemberaubenden Blick übers Wasser. Es musste großartig sein, die Nacht hier zu verbringen – auch wenn es weder eine Toilette noch Elektrizität gab. Schnell machte ich einen Haufen Fotos für Carrie.

»Amelia!«

Als ich mich bei Rorys Ruf umdrehte, sah ich, dass der Rest der Gruppe bereits dabei war, den Klippenpfad auf der anderen Seite hinabzusteigen. Shit. Das Letzte, was ich jetzt brauchen konnte, war, dass er wieder auf mir rumhackte. Hastig stopfte ich das Handy in meine Tasche und beeilte mich, zu den anderen aufzuschließen.

Rory wartete auf mich. Er trug zwar wieder eine Sonnenbrille, aber ich war mir sicher, dass er mich durch die dunklen Gläser hindurch ungeduldig anstarrte.

»Entschuldige«, murmelte ich.

Wortlos bedeutete er mir, vor ihm zu gehen. Der Pfad schlängelte sich erschreckend dicht am Rand der Klippe entlang und fiel plötzlich in einem unmöglichen Winkel nach unten ab. Ich erstarrte, als mich ein Anfall von Höhenangst überkam.

»Es ist nicht so schlimm, wie es aussieht«, rief Tommy von weiter vorne zu uns hoch. Ohne zu zögern, lief er einfach weiter. Ich konnte Carries Stimme in meinem Kopf hören. *Komm schon, Amelia. Du kannst am ersten Tag nicht schon nach zwei Minuten das Handtuch schmeißen.*

Nein, das war keine Option. Entschlossen griff ich nach meinen Trekkingstöcken und stieg vorsichtig die Felsenstufen hinunter. Tommy hatte recht gehabt, es war nicht mal annähernd so schlimm, wie es von oben ausgesehen hatte, und es dauerte nicht lange, bis wir auch die schwierigeren Stellen überwunden hatten und am Fuß der Klippe auf einem grasbewachsenen Weg wieder herauskamen. Ich war so erleichtert, dass ich es heil nach unten geschafft hatte, dass ich laut aufatmete. Aber als ich mich umdrehte, um mir den Abstieg noch einmal anzusehen, blieb mir beinahe die Luft weg. Die Klippen ragten in atemberaubender Höhe über uns auf. *Das waren wir herabgestiegen?*

Als ich mich wieder umdrehte, breitete Tommy gerade die Arme aus, um das Meerespanorama hinter sich zu präsentieren. »Willkommen in Rubha Hunish, dem nördlichsten Punkt von Skye. Wir werden ein paar Minuten die Landzunge erkunden, dann geht's die Klippe auch schon wieder rauf und weiter die Küste entlang nach Süden.«

Moment mal, *was?* Wir waren den ganzen Weg hier runter gekommen, nur um uns ein paar Minuten umzusehen und dann wieder hochzukraxeln? Was sollte der Quatsch? Ich sah zu den anderen, doch meine Hoffnung, dass jemand mein Entsetzen teilte, wurde nicht erfüllt. Die anderen schienen das sportlich zu nehmen und folgten eifrig – wenn auch vorsichtig – dem Pfad, der an der Klippe entlangführte.

Okay, es war ein wirklich beeindruckender Ort; die Möwen schrien, während sie über unseren Köpfen kreisten, und größere weiße Vögel mit schwarzen Flügelspitzen tauchten dramatisch in das weit unter uns liegende Meer.

Weiter draußen sah es fast aus wie ...

»Habe ich da etwa gerade einen Wal blasen sehen?«

»Könnte sein«, sagte Tommy. »Im Sommer gibt es hier Zwergwale, aber manchmal tauchen sie auch früher im Jahr auf. Zeig mal, wo.«

Ich deutete auf eine Stelle rechts von der Landzunge. Kurz darauf sah ich es noch einmal, gefolgt vom schnellen Aufblitzen eines schwarzen Rückens, als ein Wal die Wasseroberfläche durchbrach. Dem aufgeregten Murmeln der Gruppe nach zu urteilen, hatten die anderen ihn auch bemerkt. Ich wollte den Wal fotografieren, aber er war zu weit weg.

Megan versuchte es ebenfalls, aber sie hatte eine richtige Kamera und nicht nur ein Handy. »Kriegst du ihn drauf?«, fragte ich.

Sie machte ein paar Bilder und ließ dann die Kamera sinken. »Vielleicht? Ich habe ihn so weit rangezoomt, wie ich konnte, aber ich befürchte, dass er am Ende nur wie ein dunkler Klecks auf dem Wasser aussehen wird. Ich werde das checken, wenn ich mir die Fotos auf dem Computer ansehe.«

»Das ist mir die ersten beiden Male beim Whale Watching auch passiert«, sagte ich. »Ich hatte nie das richtige Timing und habe nur Fotos von aufspritzendem Wasser geschossen.«

Megan sah mich neugierig an. »Du hast also vorher schon mal Wale beobachtet?«

»Ja, vor Massachusetts. Meine beste Freundin und ich sind jeden Sommer dort.«

»Das klingt ja toll!«, rief sie. »Wollt ihr dieses Jahr auch wieder hin?«

»Ich weiß noch nicht«, sagte ich. »Wir fangen beide woanders einen neuen Job an, und ich glaube nicht, dass wir ...« Ich brach abrupt ab. Was machte ich hier eigentlich? Ich plapperte über die neuen Jobs, die Carrie und ich im Spätsommer antreten sollten, als wäre alles in Ordnung. Dabei war absolut *nichts* in Ordnung. *Verdammt*. Wie hatte ich das auch nur für eine Sekunde vergessen können?

»Alles okay, Amelia?«

Ich rang mir ein Lächeln ab. »Alles bestens. Entschuldige. Ich, äh ... hoffe, deine Fotos sind was geworden.«

Bevor Megan etwas erwidern konnte, wandte ich mich von der Felsenkante ab und lief den Pfad, der um die Landzunge führte, zurück.

Der Rückweg die Klippe hinauf war sogar noch steiler, als ich erwartet hatte. Alle paar Schritte musste ich stehen bleiben, um meine schmerzenden Beine auszuruhen und wieder zu Atem zu kommen. Ich hatte gedacht, ich wäre ganz gut in Form, aber dieser Aufstieg machte mich völlig fertig.

Dass alle anderen an mir vorbeimarschierten, war für mich eher eine Erleichterung. Es war schon schlimm genug, dass ich mit dem Aufstieg zu kämpfen hatte, aber noch schlimmer wäre es, alle anderen, denen es nicht so ging, aufzuhalten.

Kurz darauf stolperte ich und konnte mich gerade noch rechtzeitig auf meinem Trekkingstock abstützen. Oh Gott, es waren noch nicht mal zwei Stunden des ersten Tages rum. Ich hatte aber noch *sieben* solcher Tage vor mir. Sieben Tage voller Aufstiege und Abstiege und Hikes über unebenes Gelände hinweg. Sieben Tage, an denen ich mit einer Gruppe von Leuten mithalten musste, deren Wandererfahrung weit über mein Herumspazieren in New York City und über diese eine schreckliche Tour vor fünf Jahren hinausging.

Ich hasste Wandern. Ich hatte mir geschworen, es nie wieder zu tun, egal wie oft Carrie drängelte, bettelte oder versuchte, mich zu überreden, sie zu begleiten. Und obwohl ich den Skye Trail anfangs, als der Weg noch relativ leicht war, gar nicht so übel gefunden hatte, fiel mir jetzt wieder ein, warum ich Wandern hasste. Es war dieses Gefühl, immer am Ende der

Gruppe zu laufen, während die anderen mühelos vorankamen und dann ungeduldig darauf warten mussten, bis man auch endlich aufgeholt hatte.

Schnell machte ich ein paar Fotos von den einschüchternden Klippen über uns und hoffte, dass alle dachten, ich wäre nur deswegen stehen geblieben.

»Amelia«, sagte Rory, doch als ich ihn wütend anfunkelte, zögerte er. »Bist du okay?«, fragte er schließlich und kam zu mir herunter.

»Es ist ein bisschen steil«, murmelte ich.

»Ja, es ist der erste richtig steile Abschnitt der Strecke.« *Und nicht der letzte*, hing unausgesprochen in der Luft. »Lass dir Zeit und sieh nicht nach oben. Konzentrier dich auf das, was direkt vor deinen Füßen liegt.«

Ich richtete meinen Blick auf den Pfad und ging vorsichtig weiter. Als der Trekkingstock auf einem Stein wegrutschte, stolperte ich. Schon wieder. »Verdammt!«

Rory stützte mich. »Gib mir deine Stöcke. Es ist einfacher, wenn du auf diesem Streckenabschnitt die Arme benutzt, um dich auszubalancieren.«

Da er nicht so aussah, als wollte er mich provozieren, gab ich widerstrebend nach. Rory klemmte sich die Stöcke unter den Arm und hüpfte munter wie eine Bergziege den Pfad hinauf. *Angeber*. Als er ein paar Meter über mir war, drehte er sich um. »Komm schon, Amelia. Du schaffst das.«

Leise fluchend quälte ich mich die Felsstufen hinauf und benutzte an den steilsten Stellen meine Hände. Jetzt, wo mir die Trekkingstöcke nicht mehr ständig im Weg waren, kam ich tatsächlich leichter voran – woraufhin ich Rory im Stillen noch mehr verfluchte – und es dauerte nicht lange, bis ich den Felsbrocken am oberen Ende der Klippe umrundete und mich zurück zur Schutzhütte schleppte.

Die anderen lagen bereits ausgestreckt auf dem Boden. Ich nahm meinen Rucksack ab und ließ mich neben Linda fallen. Als eine kühle Brise über den verschwitzten Fleck auf der Rückseite meines Shirts strich, erschauerte ich.

Rory reichte mir meine Trekkingstöcke. »Die können da draußen sehr nützlich sein, aber du solltest von ihnen nicht so abhängig werden, dass

du ohne sie nicht mehr wandern kannst. Manchmal sind sie keine Hilfe, und dann musst du in der Lage sein, dich auch ohne sie fortzubewegen.«

Obwohl seine Stimme neutral klang, hatte ich trotzdem das Gefühl, als hätte er mich gerade getadelt. Wieder einmal. Missmutig sah ich Rory hinterher, der sich neben Tommy niederließ.

Nicht mal fünf Minuten später waren wir wieder auf den Beinen. Immer noch erschöpft von dem steilen Aufstieg, fand ich mich schnell als Schlusslicht der Gruppe wieder. Diesmal lief jedoch Tommy neben mir. Er lächelte mir aufmunternd zu.

»Wir überqueren jetzt eine kleine Landzunge. Und wenn wir in etwa zwei Stunden das Ende dieses Abschnitts erreicht haben, kommen wir zu einem prima Platz für eine Mittagspause.«

Zu wissen, dass wir bald richtig Rast machen würden, half mir durchzuhalten, und es dauerte nicht lange, bis wir aufgeholt hatten und direkt hinter den anderen durch eine Lücke in einer alten Steinmauer schlüpfen und einem weichen, grasbewachsenen Weg zu einer Ruine folgten.

»So, Leute, Mittagspause«, rief Rory, der am Fuß der Ruine stehen geblieben war. »Es ist jetzt ungefähr halb zwölf. Etwas mehr als die Hälfte der heutigen Strecke haben wir schon geschafft.«

Meine Wandergefährten atmeten erleichtert auf. Offenbar waren sie genauso scharf auf eine richtige Pause wie ich. Erschöpft ließ ich mich ins Gras plumpsen. Dort saß ich einen Moment einfach nur da und nahm die Landschaft rundherum in mich auf. Im Gegensatz zu den heiseren Schreien der Seevögel und dem Getöse der Wellen draußen in Rubha Hunish war das hier ein friedlicher Ort. Das schienen auch die anderen zu spüren, denn alle genossen schweigend ihr Mittagessen.

Während ich mein Sandwich aß – ganz langsam, weil mir von der plötzlichen Untätigkeit ein bisschen übel war – blickte ich auf die Berge, die in der Ferne aufragten. Es war schön hier, völlig anders als die wild wuchernden Vororte, die ich von zu Hause kannte. Ich atmete tief ein und aus, genoss die frische Luft und das weiche Gras, das eine wahre Wohltat für meinen schmerzenden Körper war. Wann hatte ich zum letzten Mal im Gras gegessen? Das musste Jahre her sein. In New York wäre ich nie auf

den Gedanken gekommen – schließlich gab es dort Ameisen und andere beißfreudige Insekten. Außerdem hätte meine Hose Flecken bekommen oder nass werden können. Aber hier fühlte es sich genau richtig an.

Wir hatten schon mehr als die Hälfte der heutigen Strecke geschafft, das hieß, dass mehr als vier Meilen schon hinter uns lagen. »*Und Meilen, Meilen noch vorm Schlaf*«, ging mir eine Textzeile von Robert Frost durch den Kopf.

Nachdem ich meinen Abfall im Rucksack verstaut hatte, stellte ich mein linkes Bein auf, damit ich an die Schnürsenkel meines Wanderstiefels kam. Mir war gerade wieder eingefallen, was Tommy über Blasen gesagt hatte, bevor wir aufgebrochen waren. Und da ich, als wir zum Rubha Hunish hinuntergestiegen waren, eine scheuernde Stelle unter meiner Fußsohle bemerkt hatte, wollte ich mir diese mal ansehen.

Plötzlich fiel ein Schatten über mich. Rory.

»Du solltest die Stiefel lieber nicht ausziehen, wenn wir eine Pause machen. Deine Füße könnten anschwellen, und das würde für den Rest des Tages ziemlich ungemütlich werden.«

Ich konnte es mir gerade noch verkneifen, die Augen zu verdrehen. »Ich glaube, bei mir bildet sich gerade eine Blase, da sollte ich doch besser mal einen Blick drauf werfen, oder?«

»Okay, wenn das so ist, dann lass uns mal nachsehen.« Er kniete sich neben mich.

Unter seinem prüfenden Blick knotete ich hastig die Schnürsenkel meines Stiefels auf und zog ihn aus. Erleichtert bewegte ich meine Zehen. Ich wollte mir gerade die Socke vom Fuß reißen, als Rory mich zurückhielt.

»Mach langsam. Nicht, dass sie an der Blase festklebt.«

Okay, er wollte mich also nicht hetzen. Vorsichtig zog ich die Socke aus, albernerweise froh, dass ich mir die Nägel lackiert hatte, bevor ich aus New York aufgebrochen war. »Skye Blue«, laut Etikett auf dem Fläschchen.

Ich legte den Fuß über mein Knie, um nach der wunden Stelle zu sehen. Und tatsächlich, genau dort, wo der zweite Zeh in den Fußballen überging, bildete sich eine Blase. »Mist.«

»Zeig mal.« Rory nahm meinen Fuß in die Hand und strich ganz leicht mit dem Finger über die Blase. Unwillkürlich lief mir ein Schauer über den Rücken. Aber das lag natürlich nur daran, dass ich an den Füßen kitzlig war. *Wer's glaubt.*

»Entschuldige«, murmelte ich, aber er schien es gar nicht mitzubekommen.

Ohne darauf zu reagieren, stand er auf und ging zu seinem Rucksack. Kurz darauf kam er mit dem Verbandskasten in der Hand zurück. Wieder kniete er sich neben mich, klebte mir ein Blasenpflaster auf und steckte die Verpackung in die Tasche seiner Shorts.

»Das ist ein ziemlich ungünstiger Platz für eine Blase, weil das Pflaster dort schlecht hält«, sagte er und wickelte Leukoplast um den gesamten Fuß. Dafür, dass er mir gegenüber bisher immer ziemlich ungehalten und unfreundlich gewesen war, ging er in diesem Moment überraschend behutsam vor.

Er drückte noch einmal vorsichtig die Kanten des Blasenpflasters an und ließ sich dann auf die Unterschenkel zurücksinken. »Ich hoffe, so wird's gehen. Ist es so okay für dich?«, fragte er und sah mich mit seinen silbrig-grünen Augen direkt an, sodass es mir für einen Moment die Sprache verschlug.

»Amelia?«

»Äh, ja, es fühlt sich gut an. Danke.«

»Du solltest sie vielleicht heute Nacht öffnen.«

»Ich dachte, man soll eine Blase nicht öffnen.«

»Normalerweise nicht, aber morgen wird ein schwieriger Tag, und mit einer Blase tust du dir da keinen Gefallen.«

»Okay. Danke.« Ich zog meine Socke wieder an und griff nach meinem Wanderstiefel.

»Zeig mir, wie du ihn schnürst«, sagte er.

Verwirrt starrte ich ihn an. War das eine Art Test? Trotzdem tat ich ihm den Gefallen, schnürte den Stiefel und machte eine Schleife.

Kopfschüttelnd zog er sie wieder auf und löste die Schnürsenkel aus den Ösen. »Eine Blase unter deinem Fuß bedeutet, dass du zu viel im Schuh